Israelitische Wochenschrift

Nr. 16. | Berlin, 20. April 1900. | Jahrgang IX.

Jüdische Gemeinde.

Fest-Gottesdienst.

Donnerstag, den 19. April, abends 7½ Uhr.

Freitag, den 20. April, in der alten Synagoge morgens 8½ Uhr, in den übrigen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigten, Alte Synagoge, vorm. 9½ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Weiße. Neue Synagoge, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Stier. Synagoge Kaiserstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher. Synagoge Lindenstr., vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig. Synagoge Lützowstr., vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Maybaum.

Freitag, den 20. April, abends 7½ Uhr.

Samstag, den 21. April, in allen Synagogen, I. Gottesdienst mit Seelenfeier morgens 7½ Uhr, II. Gottesdienst mit Seelenfeier vorm. 10 Uhr.

Predigten, Alte Synagoge, Herr Rabb. Dr. Eschelbacher. Neue Synagoge, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig. Synagoge Kaiserstr., Herr Rabb. Dr. Maybaum. Synagoge Lindenstraße, Herr Rabb. Dr. Weiße. Synagoge Lützowstraße, Herr Rabbiner Dr. Stier.

Um Ueberfüllung der Synagogen bei der Seelenfeier zu verhüten, wird der Vormittagsgottesdienst am 8. Peßachtage zweimal abgehalten und ist der Zutritt zum 2. Gottesdienst nur gegen Vorzeigung der Eintrittskarten gestattet.

Abendgottesdienst 8 Uhr 2 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte und Kaiserstr.-Synagoge, morgens 6½ Uhr und abends 6½ Uhr, in den übrigen Synagogen morgens 7 Uhr, und abends 6 Uhr.

Die Herren Rabbiner, Lehrer und Gemeinde-Vorsteher, werden gebeten, auf das Israelitische Heimathaus, Berlin, Gormannstr. 3, hinzuweisen, welches begründet ist, zur Existenz-Erleichterung für jüdische Mädchen, die in Berlin Ausbildung oder Erwerb suchen. Pensionspreis monatlich 32 Mk. In Bedürftigkeitsfällen kann während der Lehrzeit Ermässigung eintreten.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W., Steinmetzstr. 78. Telephon: Amt VI, Nr. 796. Post-Zeitungsliste Nr. 3865.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2,50 Mk., alle anderen Länder 3.— Mk.

Nr. 16. Berlin, 20. April 1900. **Jahrgang IX.**

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich einmal. Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder unsere Expedition.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Inhalt.

Die Politik.

(Ein jüdischer Antisemit.) Der jüdische Antisemit Pollonais, der im Pariser „Soir" seinen gleichwertigen Gönnern aus dem Haus Orléans schmutzige Dienste geleistet hat, ist nach einem Besitzwechsel, den das Blatt erfahren, hinausgeworfen worden. Seiner Entfernung folgte, wie der neue Besitzer mitteilt, eine gründliche Desinfektion. Der „Soir" will lieber nach Karbol als nach den Orléans stinken.

* * *

(Verbotene Sympathie.) Die „Düsseldorfer Zeitung" berichtet und Antisemitenblätter drucken ihr nach, daß die Firma Siegfried Nathan Wolff u. Co., Wevelinghoven bei Düsseldorf, in mangelhaftem Englisch an ihre in England wohnenden Kunden folgendes, durch Vervielfältigungsmaschine hergestellte Rundschreiben gesandt habe:

„Werte Herren!

Unser Herr Wolff sen., welcher mit England und dem englischen Leben so sehr vertraut ist, und der so viele Freunde unter den Engländern zählt, drückt hierdurch seine tiefste Sympathie betreffend das Wohlergehen der Engländer im südafrikanischen Kriege aus."

Die bezeichneten Organe knüpfen hieran nachstehende, ebenso kluge wie gemütvolle Bemerkung:

„Weswegen wandert dieser ehrenwerte Siegfried Nathan nicht nach England aus? In Deutschland würde ihn außer Herrn Eugen Richter Niemand vermissen; aber freilich dürfte der Herr in England erfahren, daß man daselbst für nationale Charakterlosigkeit das Gegenteil von „tiefster Sympathie" übrig hat."

Die Frage kann zurückgegeben werden: Weshalb wandern die Burenschwärmer nicht nach Transvaal aus? Vielleicht können sie von dort aus verraten, weshalb in Deutschland die Sympathie für England das Zeichen „nationaler Charakterlosigkeit" sein soll. Nach unserer laienhaften Auffassung wäre es charakterlos, wenn Jemand, der lange Zeit Englands Gastfreundschaft genossen, den Engländern in schlimmer Zeit die Sympathie entziehen wollte. Das ist die Meinung gesitteter Menschen. Bei den Antisemiten wird es wohl anders sein.

* * *

(Lügen mit Wahrzeichen.) Mit einem besonderen Korrespondenzzeichen und dem Datum „Warschau, 9. April" versehen, findet sich in der „Staatsbürgerzeitung" vom 12. d. M. folgende Mitteilung:

„Wie uns aus Warschau geschrieben wird, ist hier dieser Tage von der Detektivpolizei eine jüdische geheime Lotterie aufgedeckt worden. An der Spitze dieser Lotterie stand der für ähnliche Unternehmungen bereits wiederholt vorbestrafte Moschek Rothenburg. Im Kontor desselben wurden drei Juden, namens Kalisch, Fetmann und Götzstein verhaftet, welche gerade die Lotteriebillette

an die sehr zahlreich erschienenen Käufer — ausschließlich Juden — absetzten. Bei der Haussuchung fand man einen größeren Vorrat fertiger Lotteriebillette, reichlichen Papiervorrat für die Lose, sowie sorgfältig zum Zwecke des Vertriebes derselben geführte Geschäftsbücher, Stempel 2c. — Die Lotterie lief der staatlichen russischen Lotterie parallel, so daß dieselben Nummern in beiden Lotterien gewannen; so entfiel auf das große Los von 75 000 Rubeln in der staatlichen Lotterie ein Gewinn von 8000 Rubeln in der geheimen Lotterie. Der Preis eines Lotterieloses betrug, entsprechend der Klasse, 50 Kopeken bis zu einem Rubel. Die Lose waren sehr sorgfältig gedruckt und wurden in einer Typographie in der Provinz hergestellt. Die Preise und die Gewinne sind auf den Losen in Rubeln und in Mark (!!) angegeben, aus welchem letzteren Umstande hervorgeht, daß dieselben auch nach Deutschland Absatz gefunden haben."

Es ist nicht wahr, daß der „Staatsbürgerzeitung" dies aus Warschau geschrieben worden. Sie hat vielmehr ihren Lesern einen Bären aufgebunden, hat eine alte Geschichte antisemitisch adaptiert. Es giebt überhaupt keine „staatliche russische Lotterie"! Vor Jahrzenten sind einmal in Rußland Lose einer gar nicht existierenden preußischen Lotterie vertrieben worden. Aus diesem Verkommnis hat die „Staatsbürgerzeitung" mit antisemitischer Wahrheitsliebe ibre aktuelle Erzählung hergeleitet

* * *

(Schöne Worte.) Der österreichische Ministerpräsident Freiherr v. Körber hat jüngst einer Deputation gegenüber erklärt, die Regierung werde die verfassungsmäßigen Rechte aller Staatsbürger zu sichern, somit also antisemitische Ausschreitungen und Aufreizungen zu hindern und zu strafen wissen. Eine amtliche Auslassung des Statthalters von Nieder-Oesterreich, Grafen Kielmansegg, in der Sitzung des niederösterreichischen Landtags vom 11. d. M. bewegt sich in derselben Richtung. Der Statthalter beantwortete eine von dem Liberalen Ofner eingebrachte Interpellation, die die Regierung zum Einschreiten gegen die Verbreitung der Blutbeschuldigung gegen die Juden auffordert. Der Statthalter erklärte, die Blutbeschuldigung sei von ersten Autoritäten der römisch-katholischen Kirche als grundlos bezeichnet worden. Die Regierung bedauere auf das Tiefste die Verbreitung der Beschuldigung, zumal sie deren Gefährlichkeit für das friedliche Zusammenleben der Bevölkerung nicht verkennen könne. Die Bekämpfung der Ausbreitung einer derartigen von autoritativer Seite widersprochenen Annahme sei ihrer Ueberzeugung nach vornehmlich auf dem Weg der fortschreitenden Aufklärung in weitesten Schichten der Bevölkerung möglich. Wenn die Beschuldigung in böswilliger Absicht zum Zwecke der Aufreizung gegen Angehörige eines gesetzlich anerkannten Religionsbekenntnisses vorgebracht und verbreitet werde, so werde die Regierung nicht säumen, die in dieser Hinsicht bestehenden strafgesetzlichen Bestimmungen auf das Nachdrücklichste zur Anwendung bringen zu lassen. Der Statthalter hob gegenüber dem Wunsch des Interpellanten nach besonderen Präventivmaßregeln polizeilicher Natur hervor, daß der Präventivthätigkeit der Polizeibehörden in dieser Hinsicht durch die gesetzliche Feststellung ihres Wirkungskreises bestimmte Grenzen gesteckt seien.

Das sind schöne Worte, aber nichts als Worte. Es giebt keinen gesitteten Staat, in dem die Staatsgewalt nicht Mittel hätte, der antisemitischen Schlange den Kopf zu zertreten. Am guten Willen gebrichts — nicht blos in Oesterreich.

* * *

(Mortara in Galizien). Der Landesadvokat Prof. Dr. J. Rosenblatt in Krakau hat als Rechtsbeistand des Israel Araten, dessen Tochter im Kloster der Felicianerinnen gewaltsam zurückgehalten wird, auf das Verlangen der Einsichtnahme in die Akten nachstehenden Bescheid erhalten:

„Ohne die Frage zu entscheiden, ob Israel Araten in dieser Sache als Privatbeteiligter anzusehen, ob er der Vater und ob er überhaupt als solcher zu betrachten ist, verweigern wir Ihnen die Einsichtnahme in die Akten in Angelegenheit der Michalina Araten, weil wichtige Gründe dem im Wege stehen. — Ihre Vollmacht wird zur Kenntnis genommen.

K. k. Landesgericht in Strafsachen
Krakau, den 29. März 1900
Wawrausch m. p.

An diesem Bescheid ist nicht blos das Deutsch barbarisch.

Die antisemitische Mordthat in Konitz.

Der Reihe nach erweisen sich alle antisemitischen Ausstreuungen, die den Verdacht, den Knaben Winter ermordet zu haben, auf Juden ablenken sollen, als wissentliche Irreführungen, darauf berechnet, die Spur der antisemitischen Thäter zu verwischen.

Die Antisemiten haben sich auf das Zeugnis des jüdischen Kaufmanns Zander berufen, daß er das Vorkommen von „Ritualmorden" zugegeben habe, und bezeichneten das als „Geständnis". — Von der ganzen Erzählung ist kein Wort wahr. Der Kaufmann Zander hat keine der ihm in den Mund gelegten Aeußerungen gethan.

Die Antisemiten haben berichtet, es sei ein Gespräch zweier Juden belauscht worden; der eine Jude habe gesagt: „Hat er sich sehr gewehrt?" und auf die weitere Frage, „was wird es geben?" habe der andere erwidert: „etwa 6 bis 8." — So wenig nun für ein normales Gehirn ein Zusammenhang zwischen der Mordthat und diesem Gespräch erfindlich ist, das Gespräch selbst hat gar nicht stattgefunden. Der eine der beiden angeblich Belauschten konnte nachweisen, daß er an dem Tag, da er sich so „verdächtig" in Konitz geäußert, nicht in Konitz, sondern in Rixdorf gewesen.

Da es unmöglich ist, diese Thatsachen zu verschweigen oder zu leugnen, so werden Bemerkungen an die Mitteilung geknüpft, die den Verdacht zu erneuen bestimmt sind. Die Beteiligten, heißt es, geben zu, die Worte vielleicht gebraucht zu haben, aber in ganz anderem Zusammenhang und in ganz anderer Bedeutung. „Zeit genug haben die beiden fürwahr gehabt." Das betreffende Antisemitenblatt fährt dann fort:

„Daß der unglückliche Jüngling, wie wir des öfteren schon hervorgehoben haben, das Opfer eines lange vorher schon geplanten und bis in die kleinsten Einzelheiten vorbereiteten Mordes geworden ist, diese Annahme dürfte von neuem ihre Bestätigung finden durch den folgenden Fall, über den die daran beteiligten Personen neuerdings von der Kriminalpolizei vernommen worden sind. Ungefähr im Herbste v. J. fragte der jetzt nach Berlin verzogene jüdische Kaufmann Mathäus Meyer aus Konitz (der Vater jenes Judenmädchens, von dem wir unterm 10. März mitteilten,

daß dasselbe kurz nach dem Morde nach Berlin zu Verwandten gereist und dort ganz plötzlich verstorben sei), eine Frau vom Lande, von der er wußte, daß sie im benachbarten Kolonialwaren-Geschäft des ebenfalls jüdischen Kaufmanns Caspari ihre Einkäufe mache, ohne jede Veranlassung, ob sie vielleicht den Gymnasiasten Ernst Winter kenne, der die Tochter des p. Caspari poussiere. Die Frau antwortete, daß sie einen solchen dort schon öfter gesehen habe, aber das ginge sie ja garnichts an. Darauf soll der Jude Meyer geantwortet haben: „Der mag sich nur vorsehen, das wird noch mal sein Unglück sein." Will man da noch behaupten, es seien keine Verdachtsmomente gegen die Juden vorhanden?! Die Tochter des Caspari soll zwar am Mordtage — vielleicht absichtlich — verreist gewesen sein, aber sie kann doch ein billet-doux zum Stelldichein an Winter geschrieben haben. (D. Red.)"

Das Gespräch hat in Wahrheit nicht stattgefunden, es ist aus der Luft gegriffen. Man sieht übrigens auch hier wieder den gewaltsamen Versuch, auf eine falsche Spur hinzuweisen und die richtige Spur zu verwischen. Dann kommt aus Furcht vor dem Staatsanwalt, der am Ende doch zum Einschreiten sich veranlaßt fühlen könnte, eine Wendung, die die Beschuldigung gegen einen Juden nur hypothetisch bestehen läßt, aber so gefaßt ist, daß sie einer absoluten Behauptung gleichkommt:

„Seitdem man mit dem Ablassen des durch die Mordaffäre leider so traurig berühmt gewordenen Mönchsees begonnen hat, umlagern Hunderte von Personen, auch von außerhalb, denselben und besonders die unmittelbar an das Synagogengrundstück grenzende Spülstelle, in deren Nähe man bekanntlich den Rumpf und später den einen Oberschenkel fand. Bis jetzt ist freilich von den noch fehlenden Leichenteilen oder von den Kleidungsstücken des jungen Winter noch nichts ans Tageslicht gefördert worden, trotzdem das Wasser namentlich am Ufer des Sees schon sehr flach ist. Auffallender Weise bemerkt man unter dem versammelten Publikum niemals einen Juden. So schlimm steht es ja Gottlob noch nicht in Konitz, daß sich die christliche Bevölkerung dazu würde hinreißen lassen, auf den freilich schweren Verdacht hin, der junge Mann sei von Mitgliedern einer weitverzweigten jüdischen Blutsekte abgeschlachtet worden, jeden beliebigen jüdischen Konitzer Einwohner ohne weiteres zu insultieren!"

Den Kantor Heymann bezeichneten die Antisemiten als besonders verdächtig, weil er sich entfernen, fliehen wollte; sie verlangten und verkündeten seine Verhaftung. — Kantor Heymann ist nicht verhaftet worden, sondern hat die Reise, von der er der Behörde vorher Meldung gemacht, angetreten.

Ein Antisemitenblatt versichert, ihm werde von „juristischer Seite" geschrieben: „Die Staatsanwaltschaft sollte 1. sich nicht mit einer Durchsuchung der Synagoge in Konitz begnügen, sondern in sämtlichen Synagogen Deutschlands Durchsuchungen vornehmen, 2. von den russischen Behörden die Namhaftmachung derjenigen Juden (insbesondere Schächter) erfordern, die Anfang dieses Jahres Pässe nach dem Ausland genommen haben. Die Staatsanwaltschaft in Warschau wird jedenfalls der Requisition genügen." — In Wahrheit hat das kein Jurist, sondern ein Mensch geschrieben, der entweder selbst ein Blödling ist oder auf Blödlinge als Leser rechnet. Vermutlich rührt von demselben „Juristen" die — natürlich anonyme — Denunziation her, der Kopf der Leiche sei in der Synagoge „tief unter dem Altar" vergraben. Der anonyme Denunziant hat selbstverständlich gelogen. Das müssen selbst die Antisemitenblätter zugeben, nachdem der Kopf der Leiche am Dienstag gefunden worden. Mit dieser Auffindung entfällt die Vermutung, daß der Knabe Winter davongelaufen ist, und auf den Antisemiten lastet der Verdacht, nicht blos einen Mord „fruktifiziert", sondern auch ihn begangen zu haben.

Die Antisemiten suchen nach weiteren Verhetzungsgelegenheiten. Da ihnen nicht überall der Gefallen geschieht, daß ein junger Mensch geheimnisvoll verschwindet, so geben sie sich die Mühe, ein wenig nachzuhelfen. In einem ihrer Organe lesen wir:

„Thorn, 10. April. Der 12 jährige Sohn der Kulmer Vorstadt 72 wohnhaften Hebamme Ising ging, auf seinen 18 jährigen Bruder wartend, an der Synagoge abends gegen 7 Uhr vorüber, als gerade zwei feingekleidete Juden aus derselben heraustraten. Die Männer fordeten ihn auf, mit „nach oben" in die Synagoge zu kommen, sie wollten ihm etwas zeigen, er solle auch einen Groschen haben. — Der Knabe, der infolge der Konitzer Angelegenheit viel von Ritualmorden hatte sprechen hören, war auf das tiefste erschrocken und weigerte sich entschieden, mitzugehen. Darauf wurde er mit Gewalt von den beiden Juden in den Vorflur der Synagoge hineingezerrt. Erst auf seine lauten Hilfeschreie ließen die Männer ihn wieder laufen. Er kannte keinen von ihnen, doch sah er jenseits der Straße den jüdischen Händler Naftali, der in einer der Rathausbuden ein Trödlergeschäft betreibt, höhnisch lachen. Der Knabe machte, am ganzen Leibe zitternd, seinem bald darauf kommenden Bruder, dem das entsetzte Aussehen des Knaben auffiel, Mitteilung von seinem Erlebnis. Der Junge, ein stilles, schüchternes Kind, hatte sich bei der Ankunft in der Elternwohnung noch nicht beruhigt. Der Vorfall wurde noch am selben Abend der Polizei angezeigt. Ueber die weitere Verfolgung der Angelegenheit verlautet bisher nichts. Im günstigsten Falle handelt es sich um eine ganz frivole Handlungsweise, wenn etwa von einem „Scherz" die Rede sein sollte; denn die Betreffenden kamen eben aus dem Tempel, als sie das Kind belästigten und der Gefahr einer schweren Gesundheitsschädigung infolge der ausgestandenen Angst aussetzten."

Selbstverständlich ist die ganze Geschichte von den Antisemiten erfunden oder angelegt. Hübsch ist das Bekenntnis, daß die antisemitischen Mordslügen die Kinder bis zur Gesundheitsschädigung aufregen. Die Staatsanwaltschaft hat das bis jetzt nicht herausgefunden, wird wohl auch von dem Geständnis nicht Notiz nehmen.

Die Staatsanwaltschaft verhält sich immer noch passiv. Wir erklären das daraus, daß sie erwartet, die Antisemiten werden sich noch mehr verraten, als bisher schon geschehen. Ob diese Taktik richtig ist, entzieht sich unserer Beurteilung.

Die Geschichte einer Deputation.

Von E. W.

Wien, den 16. April.

An demselben Tag, an dem die „Wiener Abendpost" die nicht mehr neue Neuigkeit publizierte, daß die Wiener Gemeindewahlreform die kaiserliche Sanktion erhalten habe, brachte das sonst an Sensationen arme Blatt eine wirkliche Ueberraschung: die Nachricht nämlich, eine Judendeputation habe beim Ministerpräsidenten vorgesprochen und sich von Sr. Exzellenz die beruhigende Zusicherung geholt, daß die Regierung in Sachen der konfessionellen Gleichberechtigung „sich die strikteste Beobachtung der Staatsgrundgesetze zur

Pflicht mache". Das war ein merkwürdiges Zusammentreffen ministerieller Liebesgaben: hier etwas für die Antisemiten, hier etwas für die Juden. Beide Geschenke kamen mit derselben Abendpost. Skeptische Seelen, die an derlei wunderbare Zufälle nicht glauben wollen, merkten eine Absicht und wurden verstimmt. Wie mag wohl, fragten sie sich und andere, diese plötzlich vom Himmel herabgeschneite Judendeputation zustande gekommen sein? Sie war von dem Reichsratsabgeordneten Rudolf Auspitz „geführt". Nun nimmt aber Herr Auspitz weder in den konfessionellen noch in den politischen Organisationen der Wiener Judenschaft eine Stellung ein, die ihn berechtigen würde, als deren Repräsentant aufzutreten. Dasselbe gilt von den übrigen Herren, die mitgingen. Es sind angesehene Advokaten, Professoren, Kaufleute, aber keiner von ihnen besitzt einen offiziellen Rechtstitel, im Namen seiner Glaubensgenossen das Wort zu führen. Es war auch keine Versammlung vorangegangen, die den Herren ein solches Mandat erteilt hätte. Woher kam also die Deputation? Es können doch nicht sechs Leute, von einer gleichzeitigen, gemeinsamen Eingebung erfaßt, sechs Seelen und ein Gedanke, eines schönen Tages im Vorzimmer eines Ministers zufällig zusammentreffen und eine Stegreif-Audienz nehmen. Audienzen müssen angemeldet, Deputationen müssen zusammengestellt, Ansprachen und Antworten müssen vorbereitet werden. Wer hat also die ganze Sache arrangiert? Niemand anderer als Herr v. Körber selbst, sagten die bösen Zungen.

Die bösen Zungen haben bekanntlich in Oesterreich niemals Recht, aber diesmal hatten sie es ausnahmsweise. Herr v. Körber war in der That nicht nur der Empfänger, sondern auch der Besteller der Deputation. Wie er diesen Scherz eingeleitet und ausgeführt hat, das ist ein so charakteristisches Stückchen österreichischer Regierungskunst, daß wir es mit allen Details, die wir darüber erkundet haben, erzählen wollen.

Herr v. Körber liebt es im allgemeinen mehr, zu sprechen, als zu handeln. Worte lassen sich immer so setzen, daß Niemand, weder links noch rechts, daran Anstoß nehmen kann; in Handlungen aber liegt immer jenes abscheuliche, allen österreichischen Staatsmännern tief verhaßte, positive Moment, an dem sich nichts drehen und deuteln läßt. Herr v. Körber thut daher überhaupt nicht gerne etwas; wenn er aber schon etwas gethan hat, hält er es wenigstens so lange als möglich geheim; und wenn es zuletzt doch durchaus an den Tag kommen muß, so giebt er sich alle erdenkliche Mühe, es als die unschädlichste und harmloseste Sache von der Welt darzustellen. Das ist haarklein der Verlauf der Wiener Wahlreform. Als diese aus dem geheimen in das offizielle Stadium getreten war, da begann Herr v. Körber im Schweiß seines Angesichtes zu beschwichtigen. Unter den Parteien, die von der Lueger'schen Wahlreform hart getroffen waren, gab es zwei, an die sich ein österreichischer Amtsstubendiplomat nun einmal nicht heranmachen kann: die Deutschradikalen und die Sozialdemokraten. Blieben also nur zwei beschwichtigungsfähige Faktoren übrig: die Liberalen und die Juden. Herr v. Körber ging mit Eifer an die Arbeit. Er berief Herrn Dr. Ludwig Vogler zu sich, den Führer der gemeinderätlichen Opposition, und Herrn Dr. Alfred Stern, den Vizepräsidenten der Wiener israelitischen Kultusgemeinde. Jener ließ gefällig mit sich reden, dieser aber war widerhaarig und wollte sich zu der Rolle, die ihm der Ministerpräsident angewiesen hatte, nicht brauchen lassen. Er betrat das Audienzzimmer mit den Worten: „Excellenz, ich erscheine hier nicht als Jude, sondern als Mitglied der liberalen Opposition im Gemeinderat." Das verdarb Herrn v. Körber das Konzept. Was die Herren sonst noch miteinander konversiert haben, ist aus den Tagesblättern bekannt. Herr von Körber wurde nicht müde, alle kritischen Punkte der Wiener Wahlreform mit Schönheitspflästerchen zu bekleben. Aber in eine arge Verlegenheit hatte ihn dieser bockbeinige Dr. Stern doch gebracht: wo sollte er nun geschwind einen „offiziellen" Juden hernehmen, um seine menschenfreundlichen Anschauungen über Gleichberechtigung, Staatsgrundsätze u. s. w. an den Mann und unter die Leute zu bringen? Er hatte zwar seinen Geheimvertrag mit Dr. Lueger in der Tasche, die Unterstützung dieser wichtigen und einflußreichen Hof- und Volkspartei war ihm für alle Fälle gesichert, allein es dünkte ihm keineswegs ratsam, diese Allianz allzu offenkundig werden zu lassen. Ein bischen Judenfreundlichkeit war daher für den Augenblick unbedingt geboten, am besten wohl in der hergebrachten unverfänglichen Form: „strikte Beobachtung der Staatsgrundgesetze" u. s. w. So haben es noch alle Minister gemacht, die mit Herrn Dr. Lueger auf gutem Fuß standen, und Herr Dr. Lueger hat es noch allen freundlich gestattet. Er wird es auch Herrn v. Körber nicht verübeln — mein Gott, man kennt sich ja. Die sanktionierte Wahlreform durfte also nicht heraus, ehe es nicht die Juden schwarz auf weiß hatten, daß Herr v. Körber die Staatsgrundgesetze strikte u. s. w. Nur ein passendes Medium fehlte ihm noch, aber ein richtiger Staatsmann weiß sich immer zu helfen. Herr v. Körber sandte einen seiner Beamten — selbst derlei Agentengeschäfte werden in Oesterreich in bureaukratischer Form abgewickelt — zu seinem guten Freund David R. v. Gutmann, Ehrenbürger von Mährisch-Ostrau und Präsidenten der „Israelitischen Allianz". Natürlich war es die letztere Eigenschaft, auf die Herr v. Körber es abgesehen hatte; an Ostrau dachte er nicht im Entferntesten. Um so lebhafter aber dachte Herr v. Gutmann an Ostrau. Es war in den jüngst vergangenen Tagen viel geschehen, was ihn daran erinnert hatte, und so sehr es ihn unter anderen Umständen gefreut hätte, dem Herrn Ministerpräsidenten dienen zu können — gerade jetzt fand er es nicht geraten, in die Sonne zu gehen. Wenn man einige Tage zuvor so und so viele arme, altgediente Kohlenhauer, zur Strafe dafür, daß sie nach besseren Existenzbedingungen zu streben wagten, hart und grausam entlassen und ins Elend gejagt hat, so stände es Einem schlecht an, dann als Fürsprecher bürgerlicher Gleichberechtigung vor einen Minister zu treten. Herr v. Gutmann fühlte das wohl nicht selbst, aber er fürchtete vermutlich, daß andere es fühlen und aussprechen könnten. Er lehnte mit einer höflichen Entschuldigung ab, ließ jedoch Herrn v. Körber sagen, er werde für Ersatz sorgen, er verstehe genau, was Se. Exzellenz wünsche, und er werde rascheftens eine zweckdienliche, schöne und verläßliche Judendeputation auf die Beine bringen. So ging das Ehrenamt des ministeriellen Hausjuden von Gutmann auf Auspitz über, von der arg verrufenen Kohle auf den eben

jetzt weniger diskutirten Zucker. In aller Eile wurden nun ein paar Notabilitäten zusammengetrommelt, denen man sagte — ganz unter uns, im Vertrauen — Herr v. Körber wolle sich einmal gründlich und rückhaltslos über den Antisemitismus aussprechen. Er suche eine Gelegenheit dazu, diese müsse ihm durch eine Deputation geboten werden. Es waren Leute darunter, die sich gewiß nicht hätten mitschleppen lassen, wenn sie gewußt hätten, Herr v. Körber brauche nur einen Schalltrichter, um das alte Lied von der „strikten Beobachtung der Staatsgrundgesetze" u. s. w. hineinzusingen. Herr Auspitz freilich, dessen Zucker ebenso regierungsschutzbedürftig ist wie die Gutmann'sche Kohle, war frei von solchen Bedenken. So wie er stets der Ansicht gewesen, für Geld sei Alles zu haben, auch ein Abgeordnetenmandat, so dachte er wohl auch, für einen Minister müsse Jeder zu haben sein, auch ein Abgeordneter; ja ein solcher ganz besonders.

Und so „führte" er die Deputation zum Ministerpräsidenten und hielt an diesen die vorgeschriebene Ansprache, wie sie — via Gutmann — vereinbart worden war. Dankbar gedachte er darin der edlen und erfolgreichen Bemühungen des Kabinets Körber, „die Interessen aller Schichten der Bevölkerung (namentlich der Bergwerksbesitzer-Schichte), nachdrücklich zu wahren." Herr v. Körber seinerseits wollte darauf flugs von den Staatsgrundgesetzen anfangen. Aber die übrigen Mitglieder der Deputation, die die Sache ernst nahmen, mochten denn doch nicht umsonst dabei gewesen sein und schütteten ein Füllhorn von Klagen und Beschwerden, teils allgemeiner, teils sehr detaillierter Natur vor dem unangenehm überraschten Minister aus. Mit geduldiger und wohlwollender Miene hörte er Jedem zu; endlich, endlich kam aber doch an ihn die Reihe, und nun sprach er gelassen das große Wort von den Staatsgrundgesetzen, deren strikte Beobachtung sich die Regierung u. s. w. Hierauf entließ er die Deputation mit überaus liebenswürdigen Händedrücken.

Als die Herren draußen vor der Thüre standen, sahen sie einander an und schlugen die Hände zusammen. Also das war die sensationelle Regierungskundgebung, die man ihnen verheißen hatte?! Alle waren darüber einig, daß man sie als unnütze Wichtigthuer auslachen würde, wenn sie von der Audienz nichts Anderes heimbrächten, als die Mitteilung, daß Herr v. Körber die Staatsgrundgesetze hochhalten wolle. Sie beschlossen daher, zu retten, was noch zu retten wäre, und das dürftige Ergebnis der Audienz wenigstens durch ein leidlich stilisiertes Communiqué zu verdecken, das in den Blättern — nein, das in der „Wiener Abendpost" erscheinen solle! Aber die halbamtliche Weihe konnte dem Communiqué nur mit Erlaubnis des Herrn Ministerpräsidenten gegeben werden. Einer der Herren — diesmal war es nicht der „führende" Auspitz — ging denn sofort zu Herrn v. Körber zurück und erbat dessen Zustimmung. Sie wurde ohne Weiteres erteilt, jedoch mit dem vorsichtigen Beifügen, der Wortlaut des Communiqués müsse zuvor von Seiner Excellenz genehmigt werden. Eilends ging man nun an die Abfassung des historischen Dokuments. Es hieß darin zum Schluß: „Ich beklage und verurteile, fuhr der Ministerpräsident fort, mit Ihnen die Ursache, die Ihnen den Anlaß zu Ihren Beschwerden gegeben hat, und kann Ihnen nur die beruhigende Versicherung geben, daß die Regierung sich die strikteste Beobachtung der Staatsgrundgesetze" u. s. w. Das war der Text, den die Deputation Herrn v. Körber zur Genehmigung vorlegte. Herr v. Körber las aufmerksam durch, was er für die Mitwelt gesagt haben sollte, ergriff einen Bleistift und strich die beiden Worte: „— und verurteile" sachte hinweg. Bekümmert standen die Deputationsherren da: das war doch gerade die einzige Rosine in dem Kuchen! Ob die Rosine nicht bleiben könnte, fragten sie schüchtern. Aber da setzte Herr v. Körber eine Miene auf, wie Metternich, als es sich darum handelte, in die letzte, entscheidende europäische Allianz gegen Napoleon einzutreten. „Meine Herren", sagte er mit schwerem Ernst, „wenn diese Worte eingefügt werden sollten, müßte ich einen besonderen Ministerratsbeschluß darüber einholen. Auch die Unterredung, die ich mit Ihnen hatte, und die Erklärungen, die ich Ihnen abgab, sind auf Grund eines Beschlusses des Ministerrats erfolgt. Sie sehen ein, meine Herren, mir sind bestimmte Grenzen gezogen" . . . Und die Herren sahen ein und gingen.

Zum Peßachfest II.

Von Rabbiner Dr. B. Seligkowitz-Cöthen.

Am Baum der Menschheit darf kein Blatt fehlen; auch das geringste Volk hat seine Bedeutung für das Ganze der Menschheit. Jedes Volk hat seine eigene Zeit. Wer wollte zu bestimmen wagen, welches Volk in der künftigen Geschichte die wichtigste Rolle spielen wird? Das wichtigste Studium der Kulturgeschichte lehrt uns nichts über die Zukunft der Menschheit. Sammeln, prüfen und vergleichen wir so viele Daten, wie wir wollen, wir beleuchten die Vergangenheit, wir begreifen die Gegenwart aus den sie bedingenden Faktoren besser als vorher; wir ziehen daraus Lehren für unser Verhalten — das Zukunftsbild der Menschheit aber ruht nach wie vor, von einem heiligen Schleier umgeben, in rätselhafter Verborgenheit. Jedoch sind offenbar für den Kreis der Weltgeschichte, den unser Auge überschaut, drei Völker von überwiegendem Einfluß. Diese drei Völker sind der Menschheit gegeben, damit wir durch sie erzogen werden: Hellas, Israel und Rom. Wir können uns keine Kunst und Wissenschaft denken, wenn wir aus der Geschichte herausschneiden, was die Griechen geleistet haben; es gäbe keine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, wenn Israel nicht gewesen wäre; wir wären die Sklaven von Despoten, wenn Rom nicht Gesetze, Recht und Staatskunst ausgebildet hätte.

Nicht reich, nicht mannigfaltig war Israels Begabung. Kein Sophokles hat auf dem Hügel Zions gedichtet; kein Phidias hat den Felsblöcken des Libanon Gestalt gegeben; kein Raphael hat die Wände des Heiligtums geschmückt. Wenige Namen leuchten aus der langen Reihe der Fürsten hervor. Die fremden Eroberer sind vorübergezogen und haben wie im Vorbeigehen das Würmlein Jakob zertreten. Lange Zeit ist Israel der Spott der Nationen gewesen. Vergleicht man die Literatur der klassischen Völker mit der Literatur Israels, so erscheint diese gering an Umfang; die ganze Literatur dieses Volkes läßt sich in einen Band zusammen-

fassen. Dennoch enthält diese Literatur eine Perle, wie sie in gleicher Pracht sich sonst in keinem Schriftschatz der Welt findet. Die Furcht Gottes war ihrer Weisheit Anfang, die Nichtigkeit der gottlosen Welt ihrer Weisheit Schluß.

Gott und der Mensch — das sind die Pole, um die sich die Achse der Schöpfung wie des Einzellebens bewegt. Unerschöpflich sind deshalb die Tiefen der heiligen Schrift, weil der reale Gottesgedanke mit schöpferischer Kraft darin lebt und wirkt.

Israel ist ein Volk, das wirklich seine Geschichte hat. Kein Augenblick seines Lebensganges ist leer. Freilich nicht, als ob große Thaten geschehen wären, die die Bewunderung der Nachwelt verdienten. Aber dieses Volksleben wurde von einer Idee getragen, die an sich unsterblich ist. Der Wert jedes Zeitalters wird nach einer Kraft gewogen, die der Bethätigung dieser Idee geweiht war. Die großen Epochen seiner Geschichte waren die Zeiten, wo Fürst und Volk, dieser Aufgabe eingedenk, an der Verwirklichung dieser Idee arbeiteten. Abfall davon hieß Verfall. Am Eingang der Geschichte Israels steht das Paradies mit seiner Fernsicht in ein Himmelreich; am Ausgang der goldene Morgen, wo die Volksgeschichte sich zu einer Menschheitsgeschichte erweitert.

Der Grundgedanke dieses Volkes ist: Wir leben uns nicht selber, unsere Thaten und unsere Leiden sind nicht das Ende unserer Geduld und unserer Arbeit; vielmehr sind wir nur die Vermittler einer großen Zukunft. Diesem kommenden Tag schauen wir entgegen, auf den Anbruch dieser Zeit hoffen wir.

Am Peßachfeste wecken und nähren wir diese Hoffnung — „dieses Jahr noch hier, im künftigen Jahr im heiligen Land," wo die ganze Erde ein heiliges, gelobtes Land sein wird, in dem Wahrheit, Recht und Friede unter den Menschen walten werden.

Von dieser Hoffnung haben die Propheten mit der ganzen Glut einer begeisterten Seele, mit ihrer ganzen, wunderbar erregten Phantasie gekündet.

Dem gedankenreichen Arbeiter auf dem Gebiete der Kulturgeschichte hat die nicht abzuweisende Frage nach dem Fortschritt und der Zukunft der Menschheit immer aufs Neue zu schaffen gemacht. In unserer Zeit des Messens und Wägens, bei der Bevorzugung einer Methode, die sich darauf zu beschränken und vorwiegend, den naturwissenschaftlichen Disziplinen folgend, das Sinnfällige ins Auge zu fassen, die bunten Erscheinungen zu studieren liebt, konnte es nicht fehlen, daß auch die gelehrte Forschung auf diesen Bahnen der Lösung des Problems sich zu nähern versuchte. Dabei ist in der That viel an Einsicht, viel an Uebersicht des Wissens, unendlich viel an einzelnen Beobachtungen und Daten, die hauptsächlich der Urgeschichte zu gute kommen, gewonnen worden — und doch sind wir dem Ziel eigentlich nicht näher gerückt.

Allein jene Stufe der Weltanschauung liegt nicht da, wo der Mensch seine Kenntnisse von sämtlichen Naturkräften vollendet, sondern da, wo er zum Bewußtsein des Gegensatzes zwischen Natur und Geist gelangt und dadurch seine Stellung und seine Aufgabe auf Erden und sein Verhältnis zur Welt und zu Gott klar zu erfassen vermag.

Das Ideal für dieses Lebensbild war in seiner absoluten Wahrheit vollendet aufgestellt von Israels Propheten; es erscheint zwar eingeschlossen vom Rahmen der damaligen Zeitbegriffe; allein die fortschreitende Weltanschauung hat während jenes Abschlusses des prophetischen Zeitalters bis zu einer solchen Stufe sich erhoben, daß der subjektive Geist der Gegenwart zwischen relativer und absoluter Wahrheit zu scheiden, somit jenes Ideal in seiner ewigen Geltung aufzustellen vermag.

Als Träger dieses Wissens kündigt sich das Judentum an, und es behauptet dadurch in der Menschheit die Stellung, die der Geist in einem jeden einzelnen Menschen einnimmt. Wie dieser bei dem individuellen Menschen neben der Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse stets das Ideal des absoluten Guten bewahrt und dadurch dem Menschen stets seinen höheren Adel sichert, so bewahrt das Judentum bei allen Stürmen der Weltgeschichte stets das absolut wahre Ideal der Menschheit, stellt es die reine Gotteserkenntnis und die reine Humanität stets als Zielpunkt des menschlichen Strebens dar und umhüllt diesen edlen Kern sorgfältig mit schützenden Schalen, damit er nach beendeten Weltstürmen unversehrt der Menschheit dargeboten werden könne. Das Judentum weiß sich im Besitz der Herrschaft auf dem Gebiet des Geistes, darum entsagt es ihr freudenvoll auf dem Gebiet der Natur. Um dieses wahre Ideal der Menschheit zu gewinnen, verläßt Abraham seines Vaters Haus, seine Freundschaft und seine Heimat; er will ein Fremdling sein mitten unter dem feindseligen Volk, wenn ihm nur die Hoffnung auf dieses Ideal erhalten bleibt. Der sterbende Moses steigt auf den Berg und blickt sehnsuchtsvoll in die Ferne. Sein brechendes Auge wird verklärt, weil es einen Strahl von der Sonne dieses Ideals aufnimmt.

So fühlt sich Israel erkoren zu dem hohen Kampfe, der Menschheit die Wahrheit und die Glückseligkeit zu bewahren und zu bringen; es fühlt sich gestärkt durch die Ueberzeugung, daß der Wahrheit Träger durch diese Wahrheit selbst vor dem Untergang geschützt ist.

Einst und Jetzt im Ansiedlungsgebiet.

Von Ludwig Klausner.

(Die in Köln erscheinende Zeitschrift „Das neue Jahrhundert" veröffentlicht eine Artikel-Reihe unseres Mitarbeiters Ludwig Klausner. Wir geben im Folgenden einen Ausschnitt aus dem zweiten Artikel wieder, der die gegenwärtige Lage der Juden in den kleinen Posenschen Städten behandelt. Die Redaction.)

Nicht das geringste Uebel ist, daß die Deutschen dem geschlossenen „Feinde" gegenüber uneins sind. Die Offiziersfamilien halten sich von den Zivilbeamten, beide von den deutschen Bürgern, die noch untereinander gespalten sind, und alle von den Juden fern, die immer waren und noch heutigen Tages sind die besten Stützen des Deutschtums in den polnischen Distrikten. Ohne die Juden wäre noch heute in Posen beispielsweise von einem deutschen Theater oder sonst von deutscher Kunst keine Rede. Dabei sind die Juden jetzt nicht nur von Polen und Deutschen angefeindet, sondern auch

wirtschaftlich ins Gedränge gekommen. Die Kaufhäuser, die Geschäfte mit der jetzt so viele Verkäufer vertretenden Ansiedelungskommission, die im Submissionswege abgeschlossen werden und die Tendenz haben, in die Hände einiger weniger mehr oder minder geschickt operierender und per fas et nefas zum Ziele gelangender Firmen überzugehen, und nicht minder die allgemeine Entwickelung des Geschäftslebens, sowie die Konkurrenz der polnischen Firmen erschweren den kleinen jüdischen Handelsleuten die Existenz. Ganze Gemeinden haben sich aufgelöst oder sind der Auflösung nahe. Die Aermeren ziehen in die größeren Städte, die Wohlhabenden nach Berlin und anderen Großstädten, wo sie wenigstens etwas Genuß von ihrem Vermögen sich verschaffen, wenn nicht gar es noch vermehren können, während sie an dem Orte ihrer bisherigen Thätigkeit weder Genuß, noch Ansehen, noch Gewinn erhoffen können.

In unserem Städtchen beispielsweise ist die Zahl der Juden auf die Hälfte zurückgegangen. Kinder und junge Paare giebt es dort überhaupt nicht mehr. Einen „Religionslehrer“ können sie nicht mehr besolden, selbst zur Anstellung eines „Schächters“ reicht die Gemeinde nicht mehr aus, die nur noch einem alten Mann einen Zuschuß gewährt dafür, daß er gelegentlich Geflügel schächtet. Denn zum Schächten größeren Schlachtviehs reichen die ritual vorgeschriebenen physischen Kräfte des alten Mannes nicht aus. Die Folgen dieses Zustandes möchte ich dem Abg. Dr. Oertel zur gefälligen Kenntnisnahme empfehlen. Die Juden, die hier noch fromm, wenn auch viel toleranter geworden sind, essen darum nicht Fleisch von ungeschächtetem Vieh, sind auch keine Vegetarier geworden, sondern kaufen das Fleisch in den Nachbarstädten. Und genau so machen es die strenggläubigen Dresdener und andere sächsische Juden, die sich Fleisch aus — Berlin schicken lassen. Daß Herr Dr. Oertel als „heller“ Sachse an eine solche Möglichkeit nicht gedacht hat, sondern glaubt, die frommen Juden hätten sich in Sachsen dem Schächtverbot gefügt, macht seiner Naivetät alle Ehre. Einige Juden genießen fast das ganze Jahr, weil sie anderes Fleisch nicht erhalten können, nur Geflügel, das in unserem Städtchen der eine und der andere billig kauft, heranzieht und dann schächten läßt.

Doch zurück zur „Polenfrage“. Man wird sagen, die Regierung war zu ihrem Vorgehen genötigt durch die politische Propaganda der Polen. Ob eine solche politische Propaganda, d. h. eine Propaganda, die die ehemals polnischen Landesteile von Deutschland loszureißen bezweckt, existiert hat oder noch existiert, weiß ich nicht. Versichert wurde mir von verschiedenen Polen in verschiedenen Orten, daß dies nicht der Fall sei. Aber natürlich braucht man solchen Versicherungen nicht zu glauben. Ich glaube aber so viel wissen zu können, daß heute kein seiner Sinne halbwegs mächtiger Pole auch nur entfernt es für möglich hält, die polnischen Landesteile gewaltsam loszureißen. Heutzutage, da große Reiche einen Krieg für unmöglich halten, können selbst noch so leichtfertige Polen nicht an eine Erhebung denken. Gewiß denken sie, ja hoffen sie vielfach auf die Wiederherstellung eines polnischen Reichs. Ja sie glauben, daß das Glück und die Zukunft Europas von dieser Wiederherstellung Polens abhängen, das allein Europa von der Russifizierung retten könne. Freilich verlangen gewisse deutsche Politiker, die Polen sollen solche Träume aufgeben. Aber mögen diese Politiker erst doch einmal zeigen, wie man Träume aufgiebt.

Wie reimt sich aber diese Hoffnung auf Unabhängigkeit bei den Polen mit der Loyalität gegen das Deutsche Reich zusammen.

Ich glaube wohl, daß es Deutschen und auch noch Anderen schwer fällt, das zu verstehen. Einen solchen „Zwiespalt der Natur“ können ganz vielleicht nur Juden und Polen begreifen, allenfalls wer Beide intimer kennt, oder wer versteht, wie Ibsensche Charaktere auf das „Wunderbare“ hoffen. Die Juden sprechen mit wirklicher Andacht und gutgläubig jedes Jahr, ich weiß nicht, wie oft, den Wunsch aus, „im nächsten Jahre in ihrem palästinensischen Reiche und in ihrer ehemaligen Hauptstadt Jerusalem zu sein“. In Wirklichkeit denkt unter hunderttausend Juden kaum einer an eine solche Verpflanzung, wie beispielsweise das Auftreten gerade der Rabbiner, die selbst solche Gebete, wie gesagt im besten Glauben, sprechen, gegen den Zionismus beweist. Es bedurfte des ganzen Blödsinns der antisemitischen Bewegung dazu, die ebenso thörichte wenn auch harmlosere und erklärliche zionistische Bewegung gerade unter den gebildeteren Juden ins Leben zu rufen, und es bedurfte ferner der ganzen Brutalität gewisser Regierungen den Juden gegenüber, um der Bewegung bei den ungebildeten Elementen beispielsweise in Rußland, Galizien 2c. Anklang zu verschaffen. Die frommen Juden hoffen auf eine Rückkehr nach Jerusalem, wie fromme Christen auf das tausendjährige Reich, wie man auf die Zeit des ewigen Friedens und andere schöne und wunderbare Dinge hofft. Man frage nur einen wirklich frommen Juden, ob er nicht glaubt oder hofft, daß Israel nach Palästina komme? Er wird die Frage unbedingt bejahen. Man zeige ihm die irdische Möglichkeit dazu, und er wird lachen. An eine andere als — unpraktische, wunderbare Erfüllung seines Wunsches zu denken fällt ihm nicht ein.

Sprechsaal.

Aufruf der „Vereine jüdischer Studenten“.

An Euch, Ihr jüdischen Kommilitonen, die Ihr jetzt das Gymnasium verlaßt, treten wir, eine jüdische Korporation, heran und rufen Euch ein Wort zu, das Vielen von Euch ganz unerwartet kommen wird, wie ein Ruf aus längst entschwundenen Zeiten: Vergesset nicht, daß Ihr Juden seid! Schließt Euch als Juden, als jüdische Studenten zusammen!

Manchem von Euch wird dieser Mahnruf als ein Angriff auf seine Ideale von der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen erscheinen; ein Anderer wieder wird ängstlich fragen,

ob wir überhaupt das Recht haben, uns als Juden zusammenzuschließen, ob wir nicht durch eine solche Absonderung die politische und gesellschaftliche Stellung gefährden, die unsere Väter mit so schweren Opfern erkämpft haben. Die Antwort ist leicht gegeben. Die Ideale werden von uns nicht gestürzt, sondern gestützt; denn wer nicht seiner Gemeinschaft liebend zu helfen weiß, wie sollte der die ganze Menschheit umfassen können? Wenn wir unseres Stammes gedenken, werden wir auch der Menschheit nicht vergessen. — Abgesondert aber haben wir uns nicht, sondern wir sind abgesondert worden. Wir haben unter solchen Umständen nur zu wählen, ob wir als demütige Bettler um Gnade flehen oder als charaktervolle Männer, bewußt, nicht einem glücklichen Einfall gehorchend, für uns bleiben wollen. Wenn man in einer Gesellschaft mit Verachtung behandelt wird, so macht man seine Stellung wahrlich nicht dadurch besser, daß man der Gesellschaft nicht vom Halse geht, sondern viel eher dadurch, daß man ihr ganz fern bleibt. Auf jeden Fall arbeiten wir uns aus der Stellung des Paria, der sein Geschick als ein ihm gebührendes ruhig hinnimmt, heraus und rücken in die Kategorie des beachtenswerten Gegners, den man grüßt, bevor man ihn bekämpft, mit dem man aber am liebsten in Frieden lebt. Wie sollen andere uns achten, wenn wir als Juden uns selbst nicht achten! Wenn z. B. die sogenannten wissenschaftlichen Vereine und die paritätischen Verbindungen, obwohl sie nur oder fast nur aus Juden bestehen, es heute noch immer nicht an der Zeit halten, sich als Juden zu bekennen, sondern demütig lauern, bis sie den bekannten „Renommierchristen" auftreiben, um durch diesen sich selbst zu heben, so finden wir solches Gebahren eines sich selbst achtenden Menschen nicht würdig. Unser Ehrgefühl bäumt sich dagegen auf, wir bekämpfen diesen sittlichen Verfall. Weil wir uns selbst achten, verlangen wir auch, daß andere uns achten. Nicht blos eine Reaktion auf schnöde Abweisung, die uns widerfahren ist, sondern mehr als dies: in erster Linie auch eine Aktion, eine mutige That gegen den immer mehr um sich greifenden Indifferentismus bedeutet die Begründung unserer Vereine.

Heute setzen die meisten jüdischen Akademiker eine Ehre darein, sich um jüdische Angelegenheiten überhaupt nicht zu kümmern, sie halten es für „vornehm", von jüdischen Angelegenheiten sich fern zu halten. Wir wollen sie daran gemahnen, daß in unserem Jahrhundert so manches Volk durch seine Jugend, namentlich durch die studentische Jugend, befreit worden ist. Daran sollen die jüdischen Studenten denken, ihre Pflicht gegen ihre Gemeinschaft nicht vergessen. Dazu wollen wir sie erziehen. Unsere große Geschichte, die uns Juden leider unbekannt ist, wollen wir in uns wieder lebendig werden lassen. Aus ihr wollen wir unsere besten Waffen holen: Entschlossenheit und Zuversicht und den freien Zukunftsblick. Durch Turnen und körperliche Uebungen wollen wir auch den Leib stärken und stählen. Interesse wollen wir frühzeitig wecken für alle Fragen des jüdischen Lebens.

Daran denkt, jüdische Väter, die Ihr ein Interesse daran habt, daß Eure Söhne Juden bleiben, daran denkt, jüdische Kommilitonen, die Ihr die Ehre und die Freiheit Eures Volkes liebt. Nicht für einseitige oder Parteiinteressen kämpfen wir. Für jüdische Ehre und Freiheit gilt's. Kämpfet mit uns für unsere Ehre, für Eure Ehre!"

Die Vereinigung Jüdischer Studierender zu Berlin
J. A.: Zwirn, cand. med.
Berlin, N. Elsasserstraße 66, II.

Die Vereinigung Jüdischer Studierender zu Leipzig
J. A.: Rosenblum, stud. art.
Leipzig, Mittelstr. 30, I.

Der Verein jüdischer Studenten zu Breslau
J. A.: Dobrzynski, cand. iur.
Breslau, Trinitasstr. 7, pt.

Literarisches.

Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit. Von Hermann L. Strack. 12—17. Tausend. München, C. H. Beckſche Verlagsbuchhandlung.

Ein redlicher und kundiger Mann legt hier Zeugnis ab und hat für dieses Zeugnis der Wahrheit von den Feinden der Wahrheit, den Antisemiten, manche Anfechtung erlitten. Es ist das Buch eines Gelehrten, der mit wissenschaftlicher Gründlichkeit sein Thema erschöpft. Daß Professor Strack noch immer hofft, durch Ueberführung die Gegner entwaffnen zu können, spricht für sein gutes Herz. Sein Werk aber sei namentlich den Juden empfohlen, damit sie erkennen, was und wie wider sie freventlich gelogen wird, und damit sie die Waffen der Widerlegung führen lernen. Das Stracksche Buch ist gut; daß es erscheinen mußte, ist traurig.

Der Tractat Kathuboth. Unter steter Berücksichtigung der französischen Uebersetzung von Rabbinowicz ins Deutsche übertragen und kommentiert von Dr. M. Rawicz, Bezirksrabbiner in Offenburg (Baden). I. und II. Teil. Preis beider Bände: Mk. 8.— Verlag von J. Kauffmann in Frankfurt a. M.

Dem vor zwei Jahren erschienenen ersten Teil ist jetzt der zweite, abschließende gefolgt. Es ist keine dankbare, aber eine überaus dankenswerte Arbeit. Es wäre besser, sie wäre nicht nötig; doch da sie nötig geworden, ist sie ungemein verdienstlich. Wir können leider solcher Arbeiten viele brauchen.

Maphseach likboa Ittim. Von L. Cohen, Lehrer. Verlag von J. Kauffmann in Frankfurt a. M. Preis: Mk. 1,50.

Das Büchelchen enthält auf vier Bogen einen Schlüssel zur sofortigen Umwandlung jedes bürgerlichen Datums in das entsprechende jüdische und umgekehrt, ohne daß der Nachschlagende eine Berechnung zu machen nötig hätte, sowie zur Bestimmung des Wochentages eines jeden Datums für die Jahre 1950—2000. Es ist bei Datenberechnungen für Rabbiner, Lehrer, Kultus- und Gemeindebeamten, Juristen und Geschäftsleute nützlich und bildet einen zuverlässigen Führer.

Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde. Herausgegeben von M. Grunwald. Selbstverlag der Gesellschaft in Hamburg.

Bisher hat der Herausgeber es ausgezeichnet verstanden, in jedem folgenden Heft das vorige zu überbieten, sei es durch Erhöhung des stofflichen Interesses, sei es durch geschickte Ab-

wechslung hinsichtlich des Inhalts der Darbietungen. Das vorliegende 5. Heft, das erste des Jahrgangs 1900, hält sich in dieser guten Tradition. Was es „aus Hausapotheke und Hexenküche" erzählt, ist kulturgeschichtlich überaus bedeutsam und belehrend. Die Mitteilungen über „jüdische Amulete" finden wohl noch eine Ergänzung. Das auf Seite 78 wiedergegebene Amulet ist nicht ganz korrekt gezeichnet. Ich entsinne mich, es als Kind gesehen zu haben. Es ist eine Cholera-קמיע und sieht folgendermaßen aus:

ו י י ה ע ו מ ה ד
פ י י ה נ ו ח ה ס
ו י י ה פ ו ל ה ל
ו י ת ה ע ו צ ה ר
ה י מ ה ג ו פ ה ה

In der Schrift (Psalm 106, Vers 30) findet sich ein Vers, der aus fünf fünfbuchstabigen Worten besteht. Diese sind:

ויעמד
פינחס
ויפלל
ותעצר
המגפה

Die obige Cholera-קמיע enthält die nämlichen fünf Worte; es sind nur in jeder Zeile zwischen die fünf Buchstaben des Textes die vier Buchstaben des Gottesnamens eingeschaltet.

Das auf derselben Seite unter Nr. 4 erwähnte kabbalistische Amulet lehnt, glaube ich, an eine bestimmte Sohar-Stelle an, in der von der Zehn-Einheit Gottes die Rede ist.

M. A. Klausner.

Wochen-Chronik.

Wochen-	April 1900	Nissan 5660	Kalender.
Freitag . .	20	21	Sabb. Anf. 7,12
Sabbat . . .	21	22	ש'השירים אחרון ש' פ' Sabb. Ausg. 8,02.
Sonntag . . .	22	23	אסרו חג
Montag . . .	23	24	
Dienstag . . .	24	25	
Mittwoch . . .	25	26	
Donnerstag . .	26	27	
Freitag . . .	27	28	Sabb. Anf. 7,26
Sabbat . . .	28	29	פרק א' אחרי Neumondsw. Sabb. Ausg. 8,16

Berlin, 17. April. (Das Recht auf die Synagogenplätze.) Die gemeindebehördliche Bekanntmachung, daß den Inhabern von Synagogen-Eintrittskarten an den Feiertagen die Reservierung der Plätze, auf die die Karten lauten, nur bis zum Beginn des Gottesdienstes zugesichert werden könne, hat in den beteiligten Kreisen mißfälliges Aufsehen erregt und Proteste zum teil recht lebhafter Art hervorgerufen. Die Protestierenden haben bei ihrem Einspruch wohl nicht beachtet, daß die Bekanntmachung der Gemeindebehörden nur den Hinweis auf eine durch die Rechtsprechung geschaffene thatsächliche Rechtslage enthält. Wer in einer Kirche nicht bei Beginn des Gottesdienstes anwesend ist, der hat, so sagt eine oberstgerichtliche und damit bindende Entscheidung, den Anspruch auf seinen Kirchenstuhl verwirkt. Selbstverständlich gilt von den Synagogenbesuchern und Synagogenplätzen dasselbe. Der Richter, der jene Entscheidung getroffen, ist der Meinung gewesen, daß man durch Mietung eines Platzes in der Kirche auf diesen Platz nur das Anrecht erwerbe, ihn selbst zu besetzen, nicht aber in Abwesenheit andere davon auszuschließen, und daß es in der Kirche nicht wie im Theater ein Recht auf Unpünktlichkeit gebe. Die Unterschiede zwischen jüdischem und christlichem Gottesdienst nach Art und Dauer schaffen keinen Rechtsunterschied. Wollte man aber verlangen, daß die Synagogen nur für die mit Karten versehenen Personen geöffnet werden — gleichviel, ob diese Karten bezahlt oder kostenlos verabfolgt sind — so würde man dadurch den Mißstand ermöglichen, der sich auch wirklich in anstößiger Weise gezeigt hat, daß der Einlaß in die Synagoge Andachtsuchenden verwehrt würde, während nicht wenige Plätze unbesetzt sind. Daß für diese unbesetzten Plätze eine Miete entrichtet worden, nimmt der Erscheinung nicht ihren ärgerlichen Charakter. Die Sperrung der Synagogen für die Personen ohne Einlaßkarten wäre nur am Versöhnungstag aufrecht zu erhalten, schon weil hier die Plätze in der Regel alle in Anspruch genommen werden. Bei allseitigem guten Willen wird sich ein Ausweg zur Befriedigung aller billigen Ansprüche finden. Am besten wäre es: die Synagogen würden überhaupt ohne Entgelt für Jeden aufgethan. Eine Synagoge ist kein Andachtsklub, in dem man nur bestimmten Personen zu begegnen fordern darf. Wenn man je hundert verschlossene Stühle für Männer und Frauen in jeder Synagoge zum Jahrespreis von je 200 Mark reserviert, so kommt der Gemeindesäckel nicht zu Schaden, die ideale Forderung der Freigabe der Synagogen ist verwirklicht, und die Erfüllung der Andachtspflicht ist von fremden Nebenrücksichten befreit.

Berlin, 17. April. (Beurlaubungen.) Die stellvertretenden Vorstandsmitglieder sind zur Zeit alle von Berlin abwesend, auch von den ordentlichen Vorstandsmitgliedern haben einige Urlaub genommen. Die nächste Sitzung der Repräsentantenversammlung findet am 29. April statt.

Danzig, 17. April. (Rabbinerwahl.) An Stelle des nach Berlin berufenen Rabbiners Herrn Dr. Blumenthal ist Herr Landesrabbiner Dr. Freudenthal in Dessau von den hiesigen Gemeindebehörden gewählt worden.

Ahlem, 16. April. (Israelitische Erziehungsanstalt.) Dem soeben erschienenen vierten Bericht der Israelitischen Erziehungsanstalt für das Jahr 1899 entnehmen wir:

„Seit der Abfassung des vorigen Berichtes haben acht Zöglinge ihre Lehrzeit beendet; es sind somit im Ganzen bislang 37 Lehrlinge ausgebildet worden. Von ihnen haben Stellung gefunden 18 in Deutschland, 5 in Oesterreich, 3 in Nordamerika, davon 1 Tischler, 1 in Belgien; 1 besucht die Ackerbauschule in Jaffa, 3 sind zur Zeit Soldat, 4 haben ihren Beruf gewechselt; über zwei fehlen uns Berichte, davon 1 in Transvaal.

Die Zahl der Zöglinge hat betragen am 31. Dezember 1898 50 Lehrlinge und 32 Schüler; am 31. Dezember 1899

45 Lehrlinge und 28 Schüler. Der Rückgang in der Zahl der Zöglinge erklärt sich daraus, daß wir einstweilen wegen Mangel an den dazu erforderlichen Mitteln nicht nur den Plan einer Vergrößerung der Anstalt fallen ließen, sondern auch der Empfehlung wohlmeinender Freunde folgten, die uns rieten, vorläufig nur solche Zöglinge aufzunehmen, deren Angehörige in der Lage wären, uns die Unterhaltungskosten möglichst vollständig zu ersetzen. — Indem wir versuchsweise diesem Rat folgten, vergrößerte sich natürlich die Zahl der Abweisungen und die Gesamtzahl der Zöglinge nahm in gleichem Maße ab. Wir verkennen nicht, daß wir unter diesen Umständen unseren Bestrebungen nur teilweise gerecht wurden, und beabsichtigen daher, die früher bezüglich Aufnahme von Zöglingen befolgten Grundsätze wieder als Richtschnur zu nehmen, dabei hoffend, daß sich Wohlthäter genug finden werden, um uns auch weiterhin die Aufnahme bedürftiger Knaben zu ermöglichen. Der Volksschul-Unterricht der Knaben wurde in der bisherigen Weise gehandhabt. Es sind, wie dies nach der stattgehabten Jahresprüfung durch Herrn Landrabbiner Dr. Gronemann festgestellt worden, recht erfreuliche Resultate erzielt. Nachdem unser erster Lehrer, Herr Inspektor Silberberg, sich im Herbst 1898 verheiratet hatte, übernahm seine Gattin in fürsorglicher Weise einen Teil der Leitung des Haus- und Erziehungswesens. — Der Gesundheitszustand der Zöglinge war in der Berichtszeit G. s. D. ein recht guter. — Um uns bei einem etwa ausbrechenden Brande besser schützen zu können, ist eine Feuerspritze angeschafft, zu deren Kosten der Landtag der Calenberg-Grubenhagen'schen Landschaft uns (im Jahr 1900) einen Beitrag von 200 Mark gewährte. Schon wenige Monate nach der Anschaffung konnte unsere junge Mannschaft bei einem im benachbarten Orte Limmer entstandenen Brande eine Probe ihrer Leistungsfähigkeit ablegen; sie erhielt bei dieser Gelegenheit für ihr schnelles Eingreifen eine Prämie von 20 Mk. — Statutengemäß untersteht die Anstalt der staatlichen Aufsicht durch die Königliche Regierung zu Hannover, deren Präsident, Herr von Brandenstein, in Begleitung der Herren Oberregierungsrat von Funke und Regierungsrat Meyer, am 21. Februar 1899 die Anstalt mit ihrem Besuche beehrten und sie einer eingehenden Besichtigung unterzogen. Die Herren sprachen sich lobend über die einfache, zweckentsprechende Lebensführung, die stramme Haltung und die Arbeitsleistung der Zöglinge aus; auch versicherten sie uns der Sympathien der Königlichen Regierung für unsere Bestrebungen." — Die Rechnung des Haushalts und der Schule nebst Bureau schließt mit Mk. 46 700,57, wovon Mk. 2246,20 auf neue Rechnung vorgetragen sind. Die Rechnung der Gärtnerei, Landwirtschaft und Bäckerei, mit Mk. 21 428,48 auslaufend, zeigt einen Ueberschuß von Mk. 7020,37, für Neuanlagen sind Mk. 17 000 aufgewendet worden. Die Spenden beliefen sich auf Mk. 23 311,34. Davon sind Mk. 7000 dem Stiftungsfonds überwiesen worden, dem außerdem Mk. 2550 zuflossen. Der Vermögensabschluß berechnet den Stiftungsfonds auf Mk. 242 221,87. — Seele des ganzen Instituts ist nach wie vor Herr Konsul Simon in Hannover.

Ems, 15. April. (Majne hajeschuoh.) Der Unterstützungsverein für arme jüdische Kurbedürftige „Emser Heilquelle" (Majne hajeschuoh) hat den 11. und 12. Bericht herausgegeben, der die Jahre 1898 und 1899 umfaßt. Der Bericht konstatiert nur mäßige Fortschritte, aber gerade daraus gewinnt er, was herzliche Anerkennung verdient, den Mut, nach Größerem zu streben und neben dem Central-Waisen- und Mädchenheim sich ein eigenes Haus zu schaffen. Den Vorstand des Vereins bilden die Herren Bezirksrabbiner Dr. Weingarten, Gemeindevorsteher J. Thalheimer, Dr. Aronsohn, H. Löwenstein hier und J. A. Ettlinger-Halpern in Frankfurt a. M. In den beiden Jahren hatte der Verein 32 männliche und 9 weibliche Patienten in Pflege. Beim Jahresschluß hatte der Verein ein Vermögen von Mk. 7332,67.

Wirballen, 12. April. (Tod des Rabbiners Moses Sternstein.) Der fromme und gelehrte Rabbi Moses Sternstein, der über 50 Jahre an der Spitze unserer Gemeinde gestanden, ist nach längerem Leiden gestorben. Er war ein hervorragender Talmudist und eine anerkannte Autorität im jüdischen Schrifttum. Seine Gemeinde und die Rabbinen der benachbarten Städte waren ihm in herzlicher Verehrung zugethan, die der bescheidene, liebenswürdige Mann durch sein freundliches Wesen und seine Hilfsbereitschaft in reichem Maße verdient hat.

M. Schrimm, 17. April. (Literaturverein.) Im Februar d. J. wurde hier ein Verein für jüdische Geschichte und Literatur ins Leben gerufen und zugleich die Begründung einer Bibliothek beschlossen. In der ersten Versammlung hielt Herr Rabbiner Dr. Bamberger von hier einen Vortrag über das Thema: „Zu welchem Zwecke studiert man jüdische Geschichte?" Den zweiten Vortrag hielt Herr Dr. A. Kohut-Berlin über: „Friedrich II. und die Juden." Als dritten Vortrag hörten wir „Heine und sein Verhältnis zum Judentum" von Herrn Referendar Baruch aus Posen. Den vierten Vortrag sollte Herr Dr. Königsberger aus Pleschen halten, der aber in letzter Stunde noch absagen mußte. Statt seiner sprach Herr Dr. Bamberger von hier über die „Charaktere im Estherbuch". Der Verein beendete seine Thätigkeit für dieses Semester mit einem Vortrag über „Die Posener Rabbinen" von Herrn Rabbiner Dr. Bamberger aus Schildberg. Redner teilte einen Auszug mit aus seinem demnächst erscheinenden Werke „Die Geschichte des Posener Rabbinats".

Wien, 17. April. (Ableben Dr. Samuel Kadisch.) In vergangener Woche entschlief sanft ohne Kampf im hohen Greisenalter von 94 Jahren Herr Med. Doktor Samuel Kadisch. In Austerlitz in Mähren trat er ins Leben ein, schwand ihm das Morgenrot der Kindheit wie die heitere sorglose Zeit der Knabenjahre. Dort besuchte er auch das Gymnasium. Als Dr. der Medizin verließ er die Hochschule und erhielt sodann eine Anstellung als Leibarzt in Malatzka beim Fürsten Palffy. Die letzten Jahre verlebte er im Hause seiner Tochter, Frau Adelheid Geiringer, die den Vater mit Hingebung betreuete. Gleiche Anhänglichkeit erwies dem Patriarchen die zweite Tochter, Frau Therese Ungerleider, Gattin des Rabbiners Dr. Ungerleider aus Berlin, der dieses vielverehrten Vaters wegen in Wien Wohnsitz nahm. Auch die dritte Tochter, die verw. Frau Henriette Hitschmann, hing dem nun Verblichenen mit kindlicher Treue und Liebe an. Er war auch aller Hochschätzung und Verehrung, nicht blos seitens seiner Kinder, wert. Er war ein lauterer Charakter, liebens-

würdig im Verkehr, gutherzig und freundlich gegen Jedermann. Aus vollem Herzen erwiderte er seiner Kinder Liebe und mit Stolz nannte er Herrn Dr. Ungerleider seinen Schwiegersohn. In Gesprächen liebte er biblische und talmudische Aussprüche und Sätze in der Ursprache zu zitieren. Die Beisetzung fand am vorigen Freitag statt. Er ruhe sanft.

London, 15. April. (Vermächtnis an die englische Nation.) Man hat oft behauptet, daß der Jude der beste Kunstsammler ist, weil er einen angeborenen künstlerischen Spürsinn und das richtige Gefühl dafür hat, Kunstschätze in diskreter Weise aufzustöbern und zu erwerben. Einen neuen Beweis für das Zutreffen dieser Behauptung ist die in ihrer Art einzige Sammlung des verstorbenen Barons Ferdinand von Rothschild, die dieser in seinem Schloß Waddesdon Manor aufgestellt hatte und in seinem Testament dem British Museum hinterlassen hat. Diese 265 Nummern umfassende Sammlung von mittelalterlichen und Renaissance-Kunstwerken ist nunmehr im British Museum in einem besonderen „Waddesdon Bequest Room" benannten Zimmer aufgestellt worden, in demselben Raum, der bisher die in Britannien aufgefundenen römischen Altertümer beherbergt hat. Die Sammlung ist auf 6½ Mill. Mark geschätzt.

Petersburg, 16. April. (Ausdehnung des Ansiedelungsgebiets.) Die Verfügung, nach der Juden in einer Entfernung von 50 Werst nicht an der westlichen Grenze wohnen dürfen, hat eine Aenderung dahin erfahren, daß die Sperrzone auf 40 Werst eingeengt worden ist.

Libau, 16. April. (Ministerialentscheidung.) Vor einiger Zeit sind mehrere jüdische Schülerinnen des hiesigen Mädchengymnasiums von der Anstalt verwiesen worden, weil sie sich geweigert hatten, am Sabbat zu schreiben. Auf eine Beschwerde der betreffenden Eltern hat der Unterrichtsminister geantwortet, daß die Schülerinnen des Gymnasiums am Sabbat schreiben müssen. Das ist beinahe wie in Oesterreich!

Bukarest, 12. April. (Auswanderungen.) Nach Beendigung des Passahfestes beabsichtigen ungefähr tausend jüdische Männer, Frauen und Kinder Rumänien gemeinschaftlich zu verlassen und als lebender Protest gegen die ihnen in der Heimat zugefügte Unbill zu Fuß durch Oesterreich und Deutschland zu ziehen, um nach Amerika auszuwandern. Sie sind ohne Existenzmittel und hoffen, unterwegs von den verschiedenen jüdischen Gemeinden Unterstützungen zu erlangen.

Cincinnati, 8. April. (Tod des Rabbiners Dr. Isaac M. Wise.) Der Begründer und das Haupt der jüdischen Reformbewegung in Nordamerika, der Rabbiner der B'nei Jeschurun-Gemeinde in Cincinnati, Dr. J. M. Wise, ist im Alter von 81 Jahren gestorben. Er war 1819 in Steingrub in Böhmen geboren, hatte in Prag das Gymnasium, in Wien die Universität besucht und sofort nach Erlangung des Rabbinerdiploms die Rabbinerstelle in der Gemeinde Radnitz in Böhmen übernommen. Da das kleine Städtchen dem Thatendrang des jungen Gelehrten keinen genügenden Spielraum bot, ging er nach Amerika und erhielt ziemlich bald nach seiner Uebersiedlung die Rabbinerstelle an der Beth-El-Gemeinde zu Albany im Staat New York. Hier gefiel der junge Prediger wegen seiner außergewöhnlichen Beredsamkeit zuerst sehr gut; als er aber mit seinen Reformideen immer deutlicher hervortrat, einen gemischten Chor, Orgel und andere Neuerungen einführte, hörten die Streitigkeiten innerhalb der Gemeinde nicht mehr auf und endeten mit der gewaltsamen Entfernung des Neuerers. Dr. Wise zog darauf nach dem Westen und kam 1854 als Rabbiner an die B'nei Jeschurun-Gemeinde unserer Stadt, in welcher Stellung er bis an seinen Tod verblieben ist. Dr. Wise war ein Organisator ersten Ranges. Er hat die „Union of American Hebrew Congregations" begründet, die wiederum das Hebrew Union College eingerichtet hat. Dr. Wise wurde Direktor und Lehrer der Theologie an dieser Rabbinerschule, deren Schüler mit Begeisterung an ihrem Lehrer hingen und schon vielfach als Rabbiner an amerikanischen Gemeinden amtieren. Auch den Central-Verband der amerikanischen Rabbiner hat Dr. Wise gebildet; 140 Rabbiner aus allen Teilen Amerikas gehören diesem Verband an. In der von ihm begründeten und geleiteten Zeitschrift „The American Israelite" hat Dr. Wise allezeit den von ihm begonnenen Kampf für seine Reformbestrebungen fortgesetzt. Das von ihm revidierte Gebetbuch „Minhag Amerika" fand so großen Beifall, daß es von 100 amerikanischen Gemeinden in Gebrauch genommen worden ist. Bei Gelegenheit seines 80. Geburtstages ist Dr. Wise von seinen Freunden, Verehrern und Schülern in der überschwänglichsten Weise gefeiert worden; doch darf nicht übersehen werden, daß er durch sein rücksichtsloses Vorgehen gegen die Orthodoxie dem Judentum großen Schaden zugefügt hat. Er war unzweifelhaft ein Mann von großer Begabung und bedeutender Thatkraft. Seine Freunde nannten ihn den „Nestor des amerikanischen Judentums", seine Feinde gaben ihm wegen seiner autokratischen Allüren den Beinamen des „westlichen Papstes".

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Herr Rabbiner Dr. **Eschelbacher** in **Berlin** hat bei dem Scheiden aus seinem bisherigen Amt vom Großherzog von Baden zu dem früher verliehenen Zähringer Löwenorden I. Klasse das Eichenlaub erhalten. — Dr. **Theodor Herzl** wird im Mai in **New-York** erwartet, von wo aus er eine Rundreise durch die Vereinigten Staaten zu machen beabsichtigt. Die amerikanischen Zionisten treffen große Vorbereitungen zum Empfang dieses Besuchs. — In **Paris** ist der Bibliothekar der Mazarin-Bibliothek, **Léon Cahun**, gestorben. Er war der Verfasser mehrerer von der Akademie preisgekrönten Werke. — Nach den neuesten statistischen Erhebungen leben zur Zeit in **Egypten** 25 300 eingeborene Juden.

Vakanzen. **Sagan.** Rel.-L., Vorb., Sch., 2000 M. Geh. Meld. an Vorst. — **Kitzingen** in Bayern. Rel.-L. und mus. geb. K., 1600 M. Anfangsgeh., 600 M. Nebeneink., pensionsber. Meld. an Kultusverwaltung. — **Bornheim-Rhein** bei Bonn. Sem. geb. Rel.-L. u. K., 1000 M. Geh. Meld. an C. Koppel. — **Osterode**, Ostpr. Vorb., Sch., Balk., Balt., 1000 M. Geh., 100 M. garant. Nebeneink. Meld. an S. Jacoby. — **Beeskow.** Rel.-L., Vorb., Sch., 900 M. Geh., 200 M. Nebeneink. Meld. an F. Beermann.

Feuilleton.

Der Rabbi von Liegnitz.

Historische Erzählung aus der Hussitenzeit.
Von Dr. A. Sammter. (Fortsetzung.)

Zehntes Kapitel.

Ein frohbewegtes Leben herrschte im kaiserlichen Lager. Das rohe und ausgelassene Treiben der Krieger war einer festlichen Stimmung gewichen, in friedlichem Schmuck reihte sich Zelt an Zelt, die Musik spielte lustige Weisen, die gewiß nicht an den grausen, blutigen Krieg erinnerten, der seit zwei Jahren im Reich wütete. Ueber dem kaiserlichen Zelt wehte die Purpurstandarte, denn noch heute sollte Kaiser Sigismund nach langer Abwesenheit seinen Einzug in das Lager halten, und in freudiger Erwartung harrten Alle dieser Stunde entgegen. Nur drei Unglücklche gab es im Lager, Bella, Rachel und ihr Bruder; nur in ihren Herzen wühlte grausamer Schmerz und, während rings im Lager Jubel und Frohlocken ertönte, fanden sie nur heiße Thränen für ihr bitteres Geschick. In verzehrender Sehnsucht gedachten sie der teuren Geliebten im fernen Prag. Kein tröstender Gedanke wollte einkehren in ihr kummerbedrängtes Herz, selbst an der Hoffnung auf Hilfe, die Ernst ihnen gegen eine Allgewalt von Feinden bringen könnte, hatten sie verzweifelt, nirgend erschien ein Schimmer von Rettung, und heute sollte der Kaiser zurückkehren. Die Stunde der Rache nahte unaufhaltsam heran, und sie kannten das Los, das ihrer harrte. In düsteren Gedanken versunken, saßen sie in ihrem Zelte beisammen, als froher Jubelschall zu ihren Ohren drang und lautes Fanfarengeschmetter die Ankunft des Kaisers meldete.

Auf weißem Roß ritt Kaiser Sigismund, gefolgt von seinen Pagen und Edelleuten, in das Lager. Sigismund war ein stattlicher Mann, von großer majestätischer Gestalt und lebhaftem Blick. Ein freundliches Wesen, eine scheinbare Treuherzigkeit und Biederkeit, die ihm leicht die Herzen gewann, war über sein Antlitz gebreitet, doch unter dieser äußeren Hülle barg sich Leichtsinn, Genußsucht und Treulosigkeit. Unendlich leichtfertig und unzuverlässig, lebte er nur dem Genuß; ungeheure Summen verschwendete er, um seine rohen Begierden zu befriedigen, um prunkvolle Feste zu feiern und schwelgerische Abenteuer zu unterhalten, und kein Mittel war zu niedrig, wenn es ihn nur an das ersehnte Ziel führte. Der Kaiser stieg von seinem Roß ab, begrüßte die Krieger, die sich im militärischen Festtagsschmuck vor ihrem Fürsten aufgestellt hatten und schritt zu seinem Zelt, das innen und außen mit kostbaren Blumengewinden reich geschmückt war. Kaum hatte er sich darin niedergelassen, als er seine Hauptleute um sich versammelte und mit finsterer Miene sie anredete:

„Schwere Kämpfe stehen uns bevor. Die Hussiten sind Herren von Böhmen, sie durchziehen brennend und sengend das Land, sie verheeren blühende Gefilde, stecken Kirchen und Klöster in Brand, morden Priester und Mönche, und ihre Zahl wächst mit jedem Tag. Wenn uns das Kriegsglück noch länger flieht, so müssen wir Frieden schließen, oder das Land verlassen. Doch sagt zunächst, was ist geschehen, seit ich fern vom Lager weilte?"

Aus der Reihe der Umstehenden trat der Hauptmann des Lagers hervor und das Knie vor Sigismund beugend, sprach er:

„Kaiserliche Majestät! Hier im Lager ist nichts Bemerkenswertes vorgefallen, nur von einem prächtigen Fang, der uns gelungen, habe ich zu berichten. Ihr wißt, daß vor etlichen Monaten die Hussiten ein Nonnenkloster einäscherten und zwei Patres grausam zu Tode marterten. Die Hauptschuld traf die Jüdlein, die sie den Feinden verraten haben. Ihr schwuret damals blutige Rache den Urhebern der That; die Stunde der Vergeltung ist gekommen. Der Stadtschreiber von Liegnitz, ein kaiserlich treu gesinnter Mann, Ambrosius Bitschen, hatte uns durch einen Boten die Nachricht gesandt, daß jene Jüdlein auf ihrer Flucht aus Prag unser Lager berühren müßten. Ich entbot sofort eine Streifschar, diese legte einen Hinterhalt, und die ahnungslose Reisegesellschaft ging in die Falle. Ein Bursche entfloh des Nachts, die anderen habe ich aufgespart, damit Ihr selbst, erlauchter Kaiser und Herr, die verheißene Rache an ihnen ausüben könnt."

Sigismund war während dieser Worte wild aufgesprungen und gleich Flammengeschossen blitzte es aus seinen Augen. „Du hast Recht, frohlockte er endlich auf, furchtbar rächen will ich den Mord jener Priester, rächen das Blut der gefallenen Brüder. Führet sie sofort herbei, und ich will das Urteil über sie fällen."

Sigismund trat vor das Zelt, und schon nach wenigen Augenblicken wurden die Gefangenen vor den Fürsten geschleppt. Sicheren Schrittes trat Michel Israel auf, während Bella gebrochen einherwankte, und Rachel verzweiflungsvoll mit geschlungenen Armen sich niederwarf. Ihr Haupthaar wallte aufgelöst an ihrem Nacken hernieder, und der schmerzvoll flehende Blick verlieh dem von Körperleiden und Seelenqualen gefolterten Antlitz den berückenden Zauber seelenvoller Schönheit. Lange weilte das Auge des Kaisers teilnahmsvoll auf ihrer Gestalt, doch bald siegte in seinem Herzen der Haß über das Mitleid, und grimmig rief er aus:

„Also Ihr habt den Pater Ignatius und Pater Sixtus ermordet, Ihr habt ihn den Hussiten ausgeliefert! Ein glücklicher Zufall hat Euch in meine Hände gespielt, ich habe einen Schwur gethan, jene Priester unserer Kirche zu rächen, und ich werde meinen Eid einlösen."

„Wir sind unschuldig, Herr, wir haben nichts, nichts verbrochen," wagte Michel einzuwerfen, doch der Kaiser unterbrach ihn hart:

„Schweig', Euer Verbrechen ist klar wie das Licht der Sonne, und ich will es sühnen."

Wieder fiel des Kaisers Blick auf Rachel, wie sie flehend mit ihren großen blauen Augen zu ihm aufschaute. Sigismund fühlte eine leise Rührung in seinem Innern, und mit bewegten Worten fuhr er fort:

„Ich will nicht an Euch die Marter vergelten, unter denen Pater Ignatius und Sixtus ihre Seele ausgehaucht. Aber den Mord müsset Ihr büßen, und mit dem scheidenden Sonnenstrahle sollet Ihr für Euren Frevel den Tod erleiden."

Rachel und Bella waren ohnmächtig zusammengebrochen, bewußtlos wurden sie in ihr Zelt zurückgebracht. Aber auch von der Stirn des Kaisers war der Frohsinn gewichen; finster, wie von bangen Sorgen gequält, blickte er vor sich hin; dann ging er in sein Zelt, um im Spiel mit seinen Freunden Zerstreuung zu finden. Eine halbe Stunde mochte das Spiel gewährt haben, als ein kaiserlicher Diener mit der Meldung eintrat:

„Majestät, soeben ist ein Fremder im Lager erschienen und fordert ungestüm eine Unterredung mit dem Kaiser. Er ließ sich nicht abweisen, drei Menschenleben schwebten in Lebensgefahr, so sagte er, und daher mußte ich ihn melden!"

Sigismund erhob sich überrascht und fragte den Diener:

„Wer darf es wagen, meine Ruhe zu stören? Wer ist der Fremde, der so ungestüm eine Audienz von mir fordert?"

„Ein Jude, Majestät!"

„Und wie nennt er sich?"

„Der Rabbi von Liegnitz."

„So mag er eintreten!"

Mit stummer Verbeugung verließ der Soldat das Zelt, und Sigismund wandte sich verwundert an seine Hauptleute: „Sicher seid Ihr wie ich gespannt, was dieser Jude von mir begehrt. Es ist doch seltsam, daß er just zu einer Stunde erscheint, wo über seine Glaubensgenossen der Todesspruch gefällt ist. Nun, so mag er zuschauen, wie Kaiser Sigismund Verrat und Hinterlist zu strafen weiß."

Kaum hatte Sigismund diese Worte vollendet, als der Rabbi von Liegnitz vor ihm stand. Der Zauber seiner Erscheinung verfehlte auch auf den Fürsten seinen mächtigen Eindruck nicht, erstaunt schaute er auf den Eintretenden, und mit ernster Stimme, aus welcher gleichwohl der Ton schonender Sanftmut herausklang, redete er ihn an:

„Zu ungewöhnlicher Stunde erbittet Ihr Gehör von mir. Noch nie hat ein Unterthan gewagt, so stürmisch Einlaß in mein Zelt zu fordern. Seid Ihr der Ueberbringer einer Kriegsnachricht, die über unser Geschick, unsere Zukunft entscheidet, oder was drängt Euch sonst, vor mir im Lager zu erscheinen?"

„Die Todesgefahr, in der drei Unschuldige schweben, Kaiserliche Majestät," antwortete der Rabbi fest und bestimmt, indem er tief sein Haupt verneigte.

„Unschuldige werden an den Stufen meines Thrones Gerechtigkeit immer finden," entgegnete der Kaiser mit scharfer Betonung. „Und wer ist diesem grausamen Schicksal hilflos preisgegeben? Mein starker Arm soll ihn schützen und erretten."

„Eine gerechte Sache ist es, die ich vertrete, allergnädigster Herr," fiel schnell der Rabbi ein, während ein freudiger Zug über sein Antlitz glitt, „für Schuldlose flehe ich zu Deinen Füßen. Hier in der Nähe Deiner Truppen wurde eine frevelhafte Unthat begangen. Ahnungslose Reisende sind überfallen, in das Lager geschleppt worden und sehen unter dem furchtbaren Verdacht eines gefährlichen Verbrechens dem Tode entgegen, wenn sie dieses Los nicht schon ereilt hat. Um das Leben dieser Unglücklichen zu retten, bin ich aus dem fernen Liegnitz in das Lager geeilt; vor Deinem Angesicht, allmächtiger Fürst, wollte ich um die Freiheit jener Schuldlosen flehen."

(Fortsetzung folgt.)

Geschäftliche Mitteilung. Sacharin kein Ersatz für Zucker. Die Fabrikanten künstlicher Süßstoffe, wie des Saccharins, Zuckerins, Dulcins und dergleichen, die ihre Erzeugnisse als Ersatz für den Zucker anpreisen, stellen sich in offenen Widerspruch mit der Wahrheit, da diese künstlichen Süßstoffe nur den Geschmack des Zuckers besitzen, aber keineswegs einen Nährwert. Es kann von einem Nährwert bei ihnen überhaupt nicht die Rede sein. So kann es denn auch nicht befremden, daß die meisten europäischen Staaten verboten haben, das Saccharin als Lebensmittel in den Handel zu bringen. Das deutsche Reichsgesetz vom 1. Oktober 1898 verbietet die Verwendung von Saccharin vorerst nur zur gewerbsmäßigen Herstellung von Bier, Wein zc. Aber die Reichsregierung wird auf die Dauer gleichfalls nicht umhin können, den Verkauf von Saccharin und ähnlichen Süßstoffen lediglich auf die Apotheken zu beschränken.

Brief- und Fragekasten.

Herrn E. R. in B. Dank für die Mitteilung. — Herrn L. S. in M. Herzliche Erwiderung der Grüße! — Herrn H. in Ch. Ich bedauere die Verspätung. — Redaktion „W". St. Petersburg. Betrag 5 Rubel (Mk. 10.50) erhalten und dankend gutgeschrieben. Es bleibt für das IV. Quartal ein Rest von Mk. 1.50. — Herrn A. L. in B. Der Mann ist ganz „recht berichtet," in jeder Beziehung. — Herrn J. O. in S. Daß Ihnen nicht einmal der Name des Interventienten genannt worden ist, könnte nach allen Erfahrungen sogar mich Wunder nehmen. — Herrn W. S. in E. Das ist nett von Ihnen. Schönsten Gruß. — Herrn S. R. in E. Ist gern geschehen. — Herrn B. H. in S. Ich lasse nachsuchen und, wenn das Gewünschte sich findet, Ihnen durch den Verlag zusenden.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner, für den Inseratenteil: Max Schäffer in Berlin.

Verlag Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 8.